

Von allen Kunstströmungen und -schulen der Renaissancezeit ist keine dem rein griechischen Geiste näher gekommen als die venetianische; und Das, obwohl oder gerade weil sie die Antike direkt am wenigsten nachgeahmt hat. Beide Umstände zusammengenommen weisen auf eine innere Kunstverwandtschaft der Niederdeutschen mit den alten Griechen hin, welche ihrer äußeren Naturverwandtschaft entspricht; diese Beziehungen weiter zu er- und begründen, muß der Zukunft vorbehalten bleiben; die Thatsache selbst ist unbestreitbar. Um griechische Statuen zu verstehen, muß man die griechische Sprache kennen — behauptet der Gelehrte; um griechische Statuen zu verstehen, muß man griechische Augen — haben erwidert der Künstler; und Rembrandt hatte sie.

Es giebt sogar gewisse Punkte, in welchen sich die griechische und die holländische Kunst direkt berühren. Der Kopf des Potter'schen Stiers auf dem berühmten Bilde im Haag ist dem bekannten Phidias'schen Pferdekopf aus dem Parthenongiebel innerlichst verwandt; hier wie dort wird das animalische Leben in seiner ganzen Tiefe erfaßt und dargestellt; innerhalb der speziell italienischen Kunst sucht man vergebens nach einer solchen Leistung. Anklänge daran finden sich nur bei Dürer, wenn er etwa einen Taubenflügel oder dem nach Namen wie Abstammung germanischen Leonardo, wenn er einzelne menschliche Gliedmaßen mit einer fast unheimlichen Genauigkeit ab- und aufzeichnet. „In der Kunst giebt es keine Nebensachen“ lautet der Ausspruch eines bedeutenden Künstlers; und er gilt auch vom Kriege; was hier der Samaschenknochen, bedeutet dort das Naturdetail. Rafael und Michelangelo umfassen nur die hohe, die Deutschen und die Griechen sowohl die hohe wie die niedere Seite der Kunst; jene haben „Löwengeist“, aber keinen „Insektengeist“; diese haben beides. Der Bildungsdeutsche, welcher gar zu gern einseitig ist, schwärmte früher für den Löwengeist Rafael's wie er jetzt für den Insektengeist Japans schwärmt; er sollte lieber die richtige Mitte wählen und dem eigenen nationalen Genius dienen. Man pflegt es als komische Anekdote zu berichten, daß mancher Holländer jenen Stier Potter's der sizilianischen Madonna Rafael's vorziehe; aber es ist mit dieser Komik wie mit der der holländischen Sprache; sie existirt nicht oder ist vielmehr nur für Oberflächliche da. Wie in einem Grassalm so lebt der Geist Gottes auch in dem Stier, der ihn frist; wer ihn anzurufen versteht, den nennt man einen Künstler; Paul Potter hat es verstanden. Die Majestät der Natur ist der des Geistes vollständig gewachsen; es ist Sache des Einzelnen, sich mehr von dieser oder jener angezogen zu fühlen; und keiner sollte über sein Gegenpart spotten. Glaubensfreiheit gilt auch im Reiche der Kunst; und der große Künstler übt sie aus; die Athene Parthenos des Phidias steht der sizilianischen Madonna, wie sein Pferdekopf dem Stierkopf Potter's völlig gleichwerthig gegenüber; aber ebenso das letztere Paar von Kunstwerken dem ersteren. Der Volksglaube bestätigt es: die Mutter des Jesusknaben und der Dohle, welcher in dessen

Holland und
Griechen-
land.

Wiege blickt, sind ihm beide heilig; das streitbare Roß hat an der Ehre Antheil, welche der Kriegsgöttin Athene zukommt; hier wird verbunden nicht geschieden. In beiden Fällen steht die Jungfrau-Göttin dem Unterworfen-Thierischen nicht feindlich sondern freundlich gegenüber; echte Menschheit versteht und verträgt sich mit echter Thierheit sehr wohl; wirklich wie künstlerisch. Der naive Volksmann wie der bewußte Forscher kann auch hier keinen wesentlichen, sondern nur einen Gradunterschied entdecken; die Weltordnung stuft sich langsam ab vom Gottmenschen zum unvernünftigen Thier; sie ist, wie die Naturordnung, aristokratisch gegliedert. Die sizilianische Madonna und der Potter'sche Stierkopf, biblische Bilder von Rembrandt wie der Phidias'sche Pferdekopf können von jedem Bauern gewürdigt werden; was sich in künstlerischer Mittellage oder künstlerischer Fremde bewegt, nicht. Das Beste ist für das Volk gerade gut genug. Das Niedrige als göttlich anzusehen, ist griechisch und deutsch; Phidias und Rembrandt brauchen nicht exklusiv zu sein, weil sie — vornehm sind. Der „milde Mann“ wie die „reine Magd“, das Hausthier wie das Kriegsthier sind deutsch und griechisch, niederdeutsch und künstlerisch von höchstem Werth.

Wie nahe überhaupt die Deutschen, die Griechen und Rembrandt einander stehen, ergiebt sich noch aus einer andern bezeichnenden Thatsache; daß nämlich das früheste Werk des einzigen unter den deutschen Malern, der auch äußerlich in wirklich griechischem Geiste schuf: Karstens, eine Darstellung war, welche an krassem Naturalismus dem Aeußersten in dieser Beziehung von Rembrandt Geleisteten nicht nachsteht; welche aller sogenannten „Aesthetik“ völlig ins Gesicht schlägt; wie denn auch Karstens an den Werken eines Rembrandtschülers, Jurian Owens, in der Domkirche zu Schleswig seine frühesten künstlerischen Studien machte. So sehr er später auch der damals durch Winkelmann beherrschten Zeitrichtung folgen mochte; in seinem Herzen war und blieb er ein Niederdeutscher, ein spezieller Geistesverwandter und künstlerischer Urenkel Rembrandt's. Noch jetzt predigt man in seiner Heimath hochdeutsch; aber man spricht, denkt und fühlt dort niederdeutsch. Wie sehr sich die Fäden geistiger Einwirkung gelegentlich zu verwirren scheinen, sie laufen doch stets wieder in einem Punkt zusammen: in der angeborenen angestammten unveräußerlichen Individualität. Von diesem Punkte allein aus läßt sich der zentralistische und internationale, verstandesmäßige und gelehrte — und darum anti-individuelle d. h. römische Charakter der heutigen deutschen Bildung mit Erfolg bekämpfen. Hier läßt sich die einstige Niederlage von Vercellä wettmachen und so die früheste deutsche Geschichte mit der spätesten verbinden; haben damals die Römer über Cimbern und Teutonen gesiegt, so dürfte es jetzt umgekehrt sein. Der Führer in solchem Kampfe heißt: Rembrandt und der zu erkämpfende Preis ist: eine künstlerische Volksbildung. Eine solche wird stets auch zugleich eine aristokratische Volksbildung sein; denn sie braucht Ideale; sie braucht Helden; sie kann auf das

Erbtheil der Poesie nicht verzichten. Mythos ist die früheste Art von Kunst; und wie der Mensch, so ist auch die Kunst nur dann auf dem rechten Wege, falls sie ihren überlieferten poetischen Traditionen getreu bleibt: der Held der Schatz die Königstochter — Rembrandt die Kunst Germania sind die beherrschenden Faktoren des volksthümlichen deutschen Geisteslebens so jetzt wie einst. Mit Heldenthum fängt die deutsche Geschichte an; mit Heldenthum muß sie auch aufhören; oder vielmehr sie muß bei demselben stetig beharren.

Heroenzeit ist Kinderzeit. Wenn wieder eine deutsche Bildungsperiode Kindertbum. kommt, welche Heldenthum nicht nur durch Ueberlieferung sondern auch durch die That kennt; wenn die Epigonen von heute sich in Progenen verwandeln wollen; so wird man noch einen weiteren Zug im deutschen Volkscharakter pflegen und hervorgehen müssen, der ihm mit den Griechen gemein ist. Der echte und reine Deutsche hat, mehr als sonst irgend andere Völker, etwas Kindliches in seinem Wesen; er gleicht darin den alten Griechen. Der deutsche „Allvater“, der griechische „Vater der Götter und Menschen“, der christliche „Vater unser, der du bist im Himmel“ sind ihrem Ursprunge nach identisch; nicht nur wie man in den Wald sondern auch wie man in die Welt ruft, hallt es wider; Kindervölker haben Vatergötter. Im Auge liegt die Seele und so auch die Seele des Kindes. „Das schönste aller Völker“ werden die Griechen von einem antiken Schriftsteller genannt; und ein schönes blaues deutsches Auge dürfte unter den modernen Völkern den gleichen Vorzug beanspruchen. „Ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder“ sagte einst ein ägyptischer Priester zu Solon; und zwar sehr richtig; die Griechen erfüllten schon von Natur aus die Forderung Christi „werdet wie die Kindlein“. Im Kindlich-Menschlichen also vereinigen sich die beiden Hauptfaktoren der bisherigen deutschen Bildung: Griechenthum und Christenthum. Aber freilich ist es immer wieder der Geist keineswegs der Buchstabe des Griechenthums, um den es sich hier handelt; von dem letzteren bieten die heutigen deutschen Gymnasien genug und zuviel; von dem ersteren in der Regel wenig. In diesem Sinne ist also das „small latin and less greek“, welches man Shakespeare zuschrieb, zu interpretiren wie anzuwenden; so modern Shakespeare ist, war er doch mehr Grieche als die Leute, welche ihm seinen Mangel an griechischer Buchstabenbildung vorwarfen; und auch weit mehr als die jetzigen offiziellen Vertreter der letzteren.

Eine gewisse Kindernatur ist vielfach noch den heutigen Neugriechen eigen; nicht minder ist sie in hervorragenden Männern der germanischen Vergangenheit zu erkennen. Walther von der Vogelweide Dürer Mozart Burns Shelley Hölderlin u. A. sind bestätigende Beispiele dafür; in ihnen begegnen sich, auch ohne daß sie es wußten oder wollten, Griechenthum und Christenthum; sie weisen daher den Weg, welchen die deutsche Kultur in ihren höchsten Bestrebungen zu gehen hat: nämlich zugleich Kind und